

wegs ausgekostet ist. Es läßt immer wieder zum Schauen und Lesen ein. Gerade in seiner sachlich gebändigten Sympathie wird das Werk dem Papst viele Herzen gewinnen.

F. Hillig S.J.

Ruta, Juan und Straubinger, Johannes: Die katholische Kirche in Deutschland und ihre Probleme. (236 S.) Stuttgart 1954, Schwabenverlag. Kart. DM 6,25.

Das Buch ist insofern interessant, als es ein Zwiegespräch zwischen zwei Männern ist, von denen der eine, ein Argentinier, zum erstenmal in Deutschland ist, während der andere, ein Deutscher, nach langer Zeit aus Argentinien wieder in die Heimat zurückgekehrt ist. Was diesem Südländer an der deutschen Kirche auffällt und wie er sie aufs Ganze gesehen ob ihrer Lebendigkeit und Gläubigkeit bewundert, findet bei dem Heimgekehrten mehr kritische Beurteilung. Beide sind zusammen durch Deutschland gereist und haben sich, wie man aus dem Büchlein sehen kann, sehr eingehend überall erkundigt. Anzuerkennen ist das Bemühen um ein richtiges Urteil; ob es überall wirklich gelungen ist, trotz des *advocatus diaboli*, kann man sich fragen, da natürlich deutsche Verhältnisse an argentinischen gemessen wesentlich günstiger ausschauen als etwa mit französischen verglichen, die wir trotz der weitgehenden Entkirchlichung keineswegs für trostlos halten können, da dort stets neue Bewegungen entstehen.

O. Simmel S.J.

Evangelisches Christentum

Catholica. Jahrbuch für Kontroverstheologie. Herausgegeben von Robert Grosche. 9. Jg., 2. Teil. (180 S.) DM 5,—; 10. Jg., 1. Teil (80 S.) DM 4,50. Münster 1953/1954, Aschendorff.

Beide Hefte der bekannten Zeitschrift zeigen, in welchem Sinne heute von Kontroverstheologie gesprochen werden muß: im Sinne eines echten Verständnisses der Standpunkte der anderen. So ist der Ton aller Aufsätze keineswegs polemisch. Das ist um so bemerkenswerter, als das erste Heft in einigen Beiträgen von Cerfaux und Bakhuijzen van den Brink die Frage der Tradition bei Paulus und zu Beginn des 3. Jahrhunderts behandelt, die beide einen ausgezeichneten Einblick in das Problem geben. Das 2. Heft bietet einen guten Beitrag von Fries über das Anliegen Bultmanns im Licht der katholischen Theologie, wobei absichtlich nicht auf exegetische, sondern nur auf die fundamentaltheologischen Probleme eingegangen wird. Schön ist vor allem der Beitrag von Heinrich Schlier über die Einheit der Kirche im Denken des Apostels Paulus. Eine mehrseitige Bibliographie der Kontroversliteratur, die beiden Heften beigegeben ist, leistet gute Dienste. Man muß dem Herausgeber und

dem Verlag dankbar sein, daß sie die frühere, von 1932—1939 erschienene Kontroverszeitschrift *Catholica* damit wieder glücklich begonnen haben.

O. Simmel S.J.

Evangelium und Christengemeinde.

Hrsg. von Wilhelm Stählin. (156 S.) Kassel 1953, Johannes-Stauda-Verlag. Geb. DM 9,—.

Vorliegendes Buch ist das Ergebnis der Studienarbeit einer Kommission der Evangelischen Akademien über die sogenannte „Christengemeinschaft“. Diese setzt sich wohl in der Mehrzahl aus evangelischen Christen zusammen, die glauben, in der Anthroposophie Steiners das rechte Verständnis des Evangeliums gefunden zu haben. Zusätzlich zur anthroposophischen Geisteschulung haben sie einen besonderen „sakramentalen“ Kult, die Menschenweihehandlung, die in etwa der katholischen Messe entspricht und die Steiner angeblich von einem Engel erhalten hat. Nach einer geschichtlichen Darstellung der Entstehung und Entwicklung der Christengemeinschaft (Koller), deren erste Menschenweihehandlung durch den ehemals evangelischen Pfarrer Rittelmeyer am 16. September 1921 im Goetheanum zu Dornach vorgenommen wurde, zeigt Foerster, daß die Christengemeinschaft, damit natürlich auch die Anthroposophie, das Evangelium auf rein gnostische Weise versteht. Karl Bernhard Ritter zeigt die Zusammenhänge der Menschenweihehandlung mit der römischen Messe, zum Schluß werden die Fragen behandelt, die die Christengemeinschaft an die Evangelische Kirche (Stählin) und an die evangelische Theologie (Köberle) stellt. Sichtbar ist allen Abhandlungen das Bemühen, der Christengemeinschaft gerecht zu werden. Darüber ist manchmal wohl die klare und eindeutige Absage an sie zu kurz gekommen, die ja schließlich nicht die Menschen treffen will, die ihr anhängen, sondern einzig und allein den Irrtum, der viele Gutgläubige verführt und damit unglücklich macht.

O. Simmel S.J.

Kreßner, Helmut: Schweizer Ursprünge des anglikanischen Staatskirchentums. (136 S.) Gütersloh 1953, Bertelsmann. Brosch. DM 12,—.

Die in der Reihe der „Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte“ (Nr. 170, Jg. 59) erscheinende Abhandlung ist keineswegs nur für den Theologen äußerst anregend zu lesen. Auch der Profanhistoriker und der Politiker werden reichen Gewinn daraus schöpfen. Denn der Verfasser kommt auf Grund seines reichen Wissens zu dem Ergebnis, daß das geistige Gesicht Englands vor allem durch den Einfluß Zwinglis und Zürichs geformt wurde.

Für Zwingli, den Bürger eines wohlgeordneten eidgenössischen Stadtstaates, hatte der Staat, anders als für Luther, einen hohen

sittlichen Wert. Sein ganzes Streben ging darauf aus, einen wirklich christlichen Staat aufzubauen. Dazu gab es kein geeigneteres Mittel als den Magistrat, der für die Kirche (*ecclesiae vice*) Rat hielt und Verordnungen erließ. So wird die Kirche, anders als im Genf Kalvins, nicht zu einer Institution mit eigenständigen Organen. In der körperschaftlichen Verfassung der deutschen Stadt sieht Zwingli bereits jene Organisation verwirklicht, die am apostolischen Vorbild ausgerichtet ist. Mehr freilich als die Kirche der Apostel ist ihm das alttestamentliche Königtum Vorbild. Denn während die Apostel es mit einem heidnischen Staat zu tun hatten, gab es jetzt einen christlichen Staat, der darüber wachte, daß die Bürger nach den Geboten Christi lebten. Wozu also noch eine eigene, vom Magistrat unabhängige kirchliche Behörde? Diese Gedanken Zwinglis führt nun sein Nachfolger, der ehemalige Benediktiner aus dem pfälzisch-zweibrückischen Lixheim, Meußlin, Musculus, in der Auseinandersetzung mit Genf weiter. Für ihn ist die Kirche nur mehr ein Verwaltungsbezirk des Staates. Wie Bucer, auf dessen Rat er 1531 nach Augsburg gerufen wurde, leitete auch er die Vollmacht der weltlichen Obrigkeit zur Reformierung der Kirche aus der Idee des Patriarchalismus ab. Die Obrigkeit, die im Staate die gleiche Stelle habe wie der Hausvater in der Familie, sei für das leibliche und seelische Wohl ihrer Untertanen verantwortlich. Zur Verabsolutierung dieser Idee wird Musculus aber erst in der Auseinandersetzung mit Genf gedrängt, in die Bern wegen der Kirchenordnung des Waadtlandes geraten war. Nicht mehr die apostolische Kirche ist das Richtmaß für die Beziehungen zwischen Staat und Kirche, sondern ausschließlich das alttestamentliche Königtum. „An die Stelle einer selbständigen Kirche rückt die plenitudo potestatis derjenigen Macht, die die Reformatoren bloß zur Hilfeleistung im kirchlichen Raum gerufen hatten“ (67). Die Kirchengemeinde ist ganz in der politischen aufgegangen. „Handelte die Obrigkeit einst *ecclesiae vice*, so handeln die kirchlichen Behörden jetzt — um in der gewählten Ausdrucksweise zu bleiben — *magistratus vice*“ (71). So war also die Kirche je nach Staatsform verschieden zu gestalten und hatte sich Zeit, Ort und Umständen anzupassen, während man im Genf Kalvins die presbyterianische Verfassung, als die man die Verfassung der Urkirche deutete, allgemein verpflichtend, weil göttlichen Rechts, ansah. Als nun mit der Thronbesteigung Elisabeths in England die Protestanten hofften, daß nun endlich mit den Überresten der Papisterei, den Bildern, liturgischen Gewändern und Gebräuchen aufgeräumt werde, gab die neue Königin keineswegs diesem Ansinnen nach. Ein erbitterter Streit erhob sich zwischen den kalvinischen Presbyterianern und den Anglikanern, in dem sich beide nach Zürich wandten. Dort

stellte sich Rudolf Gualter nach anfänglichem Zögern eindeutig auf die Seite der Bischöfe. In vielen Homilien behandelte er die Frage der Kirchenverfassung, die für ihn nach guter Züricher Tradition je nach Zeiten und Orten verschieden sein konnte. Die Gewaltentrennung von weltlicher und geistlicher Gewalt, auf der Genf und in seiner Gefolgschaft die englischen Nonkonformisten so beharrten, wurde als papistisch gebrandmarkt. Diese Auffassung kam natürlich einem Staatswesen entgegen, das eben in einer „Reformation“ mühsam die Einheit dieser beiden Gewalten hergestellt hatte. Hauptvertreter dieser Auffassung war der anglikanische Bischof Whitgift, der vom Gedanken der Staatseinheit her den Kampf gegen die puritanische Trennung der Gewalten aufnahm. „Staat und Kirche bilden in einem christlichen Gemeinwesen eine einzige Rechtsorganisation“ (128); denn die allgemeine Kirche ist unsichtbar, wohingegen die sichtbare sich in die einzelnen politischen Gemeinschaften aufspaltet. Herr der unsichtbaren Kirche ist Christus, Herr der sichtbaren die rechtmäßige Obrigkeit. Dies war die theologische Rechtfertigung, die das englische Empire begründete. Die Abhandlung, die sich durch eindrucksvolle Klarheit auszeichnet, weist also weit über einen theologischen Rahmen hinaus. O. Simmel S.J.

Jugendliteratur

Schaumann, Ruth: Die Geheimnisse um Vater Titus. Der Jugend erzählt. (148 S.) Kevelaer 1953, Butzon & Bercker. Ln. DM 5,80.

Kinder brauchen ihre Geheimnisse und leben aus ihnen. Dieses Buch kann sie ihnen in Wort und Bild vermitteln. Es ist mit viel Liebe und mütterlicher Einfühlungsgabe in das Herz und Gemüt des Kindes geschrieben. An Hand von menschlichen Schicksalen wird das Kind in die Geheimnisse unseres Glaubens geführt. Es lernt so die Gebote, Sakramente und die Heilsgeschichte hineinstellen in seinen Alltag und erlebt in diesen spannenden Erzählungen die Erfüllung der christlichen Lehre. Daß Gott die Liebe ist und das Hauptgebot des Herrn in der Liebe zu Gott und den Menschen besteht, ist die Grundmelodie, die das lesende Kind umfängt und auch im Kind alle guten Anlagen zum Klingen kommen läßt. Den Erwachsenen aber sollte bei dieser Lektüre, die vor allem für die Mütter in der Unterweisung für die frühe Erstkommunion wertvoll ist, der Ruf des Heilandes ins Herz dringen: „Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Die Pflegekinder, die uns in der Erzählung entgegenreten, sollten nicht nur liebende Sorge für die eigenen wecken, sondern auch für die vielen elternlosen Kinder unserer Zeit.

F. Weber S.J.